



Bilder, die niemand sehen soll – ein chinesischer Wissenschaftler schmuggelt Fotos des Tiananmen-Massakers in die Schweiz. Heute ist er verschollen

Karin Hofer / NZZ

Zerstörte Busse, rauchende Trümmer und Leichen auf den Strassen: All das hat ein chinesischer Wissenschaftler 1989 in Peking fotografiert, unter Lebensgefahr. Die Bilder sind auf abenteuerliche Weise in die Schweiz gelangt und werden hier erstmals publiziert. Dem Fotografen droht in China bis heute die Verhaftung – sofern er noch lebt.

Lucien Scherrer

27.10.2022, 05.30 Uhr

Am 23. Juni 1989 trifft in der ETH Zürich eine Fax-Nachricht aus Peking ein, auf die Heinrich Becher bange gewartet hat. «Lieber Doktor Becher», so schreibt ihm sein chinesischer Kollege Zhao Xiangji, «vielen Dank für Ihre nette Anteilnahme. Meine Familie und Ihre Bekannten an der Universität haben die Pekinger Ereignisse gut überstanden, es ist niemand verletzt worden. Die Stadt ist im kompletten Chaos versunken, das gesellschaftliche Leben wurde massiv gestört. Jetzt kehrt Normalität ein.»

Becher ist erleichtert. Die Bilder der «Pekinger Ereignisse», von denen Zhao verklausuliert spricht, haben wenige Tage zuvor die Weltöffentlichkeit schockiert. Hunderte, vielleicht gar Tausende Studenten, Arbeiter und Jugendliche sind am 4. Juni 1989 in Peking und

anderen Städten von der Armee getötet worden, erschossen, erschlagen, mit Bajonetten erstochen und von Panzern zermalmt. Was Becher damals noch nicht weiss: Sein chinesischer Kollege, mit dem er sonst Höflichkeiten und Forschungsergebnisse austauscht, war bei den Protesten auf dem Tiananmen-Platz dabei. Und er hat das Grauen dokumentiert.

Als Volksfeind verhaftet und ins Lager gesteckt

Jetzt, 33 Jahre später, sind die politischen Verantwortlichen des Massakers mächtiger denn je – oder besser gesagt: ihre geistigen Erben. An ihrem 20. nationalen Kongress hat die Kommunistische Partei Chinas unter der Führung von Xi Jinping soeben ihre «Errungenschaften» gefeiert und sich als Retterin des chinesischen Volkes inszeniert; bewundert von westlichen Politikern und Unternehmern, die trotz allen Kriegsdrohungen und Repressalien nicht wahrhaben wollen, mit wem sie es zu tun haben. Das ist auch der Grund, weshalb sich Heinrich Becher entschlossen hat, die Bilder der NZZ anzuvertrauen – wo sie nun erstmals veröffentlicht werden.





Szenen am Tag nach dem Militäreinsatz am 4. Juni:
Passanten und Demonstranten auf ausgebrannten
Panzern, zerstörte Lastwagen und Leichen von Opfern.

ZVG

«Die Weltöffentlichkeit soll wissen, wie brutal dieses Regime ist und welche Gefahr von ihm ausgeht», sagt Becher. «Seine Politik basiert auf

Lügen und Gewalt.» Becher ist ein freundlicher älterer Mann, der in Wirklichkeit – wie auch Zhao Xiangji – anders heisst. Um seinen Kollegen zu schützen, muss Becher in diesem Artikel anonym bleiben. Seine frühere Tätigkeit bei der ETH darf nicht genauer beschrieben werden, ebenso geografische Orte und Jahreszahlen, die Rückschlüsse auf Zhao Xiangjis Identität erlauben. Denn Xi Jinpings Regime geht mit allen Mitteln gegen Zeugen und Kritiker vor, die die Propaganda, die Geschichtsklitterungen und damit den Allmachtsanspruch der Kommunistischen Partei infrage stellen.

Da das chinesische Regime selbst Angehörige von Dissidenten verfolgt – sie können mittels Überwachungskameras und Irisanalysen identifiziert werden –, ist das Schicksal von Bechers Kollege Zhao Xiangji hier nur in groben Zügen wiedergegeben. Geboren in den 1950er Jahren, wird er während Mao Zedongs «Kulturrevolution» als «Volksfeind» verhaftet. Wegen seiner bürgerlichen Herkunft muss er in einem Lager und einer Fabrik Zwangsarbeit leisten. Im Vergleich zu anderen, die mit Tafeln um den Hals durch die Strassen geführt oder zu Tode geprügelt werden, kommt er glimpflich davon. Nach seiner Entlassung aus dem Umerziehungslager kann Zhao Xiangji studieren und später als Forscher arbeiten.

Der «Tank Man» und der getötete Fotograf

Wie viele andere Chinesen hofft er in den 1980er Jahren auf einen politischen Wandel. Schliesslich propagiert die Regierung von Deng Xiaoping damals eine Politik der wirtschaftlichen und kulturellen Öffnung und des wissenschaftlichen Austauschs. So lernt er bei einem Forschungsaufenthalt in der Schweiz Heinrich Becher kennen. Dieser arbeitet als ETH-Forscher regelmässig mit chinesischen Wissenschaftlern zusammen. Zhao Xiangji fällt ihm nicht nur wegen seiner Kompetenz, sondern auch wegen seines Freiheitsdrangs und seines Wissensdursts auf. «Er wollte ein freies Leben, für sich und seine Familie. In der Bibliothek hat er viel gelesen, und er war schockiert darüber, was den

Chinesen von den staatlichen Zensoren alles verschwiegen wird.»

Welche Rolle Zhao Xiangji 1989 in der prodemokratischen Bewegung spielt, lässt sich nicht sagen. Sicher ist, dass er mit einer Kamera unterwegs ist, als in Peking die Panzer rollen. Denn von Demokratie und Glasnost wollen Deng Xiaoping und seine Paladine nichts wissen, obwohl sie am 15. Mai Michail Gorbatschow empfangen. Stattdessen schießen und prügeln die Soldaten der Volksbefreiungsarmee auf alle ein, die ihren Weg kreuzen – Studenten, die die «Internationale» singen, Velorikschaftfahrer, die Verletzte in Sicherheit bringen wollen, Passanten und Journalisten mit Kameras. Ein 19-Jähriger, der die anrückenden Truppen fotografiert, wird per Kopfschuss getötet.





In den Augen der allmächtigen Partei zetteln sie eine konterrevolutionäre Rebellion an: Protestierende auf dem Platz des Himmlischen Friedens, aufgenommen vor dem Massaker vom 4. Juni.

ZVG

Zhao Xiangjis Bilder müssen vor und nach dem Massaker entstanden

sein. Sie zeigen etwas ratlos wirkende Demonstranten auf dem Platz des Himmlischen Friedens, Bürger auf ausgebrannten Panzern, rauchende Trümmer und Leichen auf einem Betonboden, vielleicht in einem Spital oder in einer Turnhalle. Es sind hastig aufgenommene Fotos, die nichts Ikonisches haben wie der bis heute unbekannte «Tank Man», der sich einem Panzer entgegenstellt und vom amerikanischen Reporter Jeff Widener zufällig fotografiert wird. Sie zeigen hingegen die Hoffnungslosigkeit der Protestierenden und die Brutalität ihrer Unterdrücker umso drastischer.

In der Propagandasprache war das Massaker «angemessen»

Den Film in Peking entwickeln zu lassen, wäre für Zhao Xiangji lebensgefährlich gewesen. Deshalb schmuggelt er ihn Anfang der 1990er Jahre in die Schweiz. «Bei der Ausreise haben ihn die chinesischen Zöllner kontrolliert, aber da die Filmrolle in einem Buchrücken versteckt war, haben sie sie nicht gefunden», erzählt Heinrich Becher. Damals ist der Professor gar nicht begeistert von der Aktion seines Kollegen, verspricht ihm aber, die in einem Zürcher Fotogeschäft entwickelten Bilder an einem sicheren Ort aufzubewahren. So liegen sie jahrzehntelang in einem Familienalbum, das Becher nur engsten Freunden zeigt. Von wem sie sind, verrät er niemandem.

Während die Bilder unbeachtet in einer Schweizer Wohnung liegen, steigt China zur Weltmacht auf, die alle Verbrechen der Vergangenheit zu tilgen versucht. Mao Zedong, der die Volksrepublik China gründete und Millionen Menschen verhungern und ermorden liess, hat gemäss chinesischer Propaganda exakt 70 Prozent Gutes geleistet, neben einigen «Fehlern». Die Hungersnot von 1959 bis 1961, die Mao mit einer abenteuerlichen «Industriepolitik» verursachte und die 20 bis 40 Millionen Menschen das Leben kostete, gilt in der offiziellen Sprachregelung als «dreijährige Schwierigkeitsperiode».

Das Massaker vom Tiananmen-Platz ist in der Propagandasprache ein «Ereignis», ein «Zwischenfall», eine «antirevolutionäre Rebellion», auf die die Partei «angemessen» reagiert habe. Wie viele Tote es gab, ist bis heute ein Staatsgeheimnis, Suchanfragen und Bilder werden im staatlich kontrollierten Internet unterdrückt. Selbst wer in China am 4. Juni das Wort «heute» in eine Suchmaschine eingibt, macht sich verdächtig. Der prominente und populäre Militärarzt Jiang Yanyong, der 2003 eine Vertuschung der Sars-Seuche verhindert, wird 2004 verhaftet, weil er von der chinesischen Regierung eine Neuurteilung des 4. Juni fordert.

Diktator Xi Jinping fordert «wahre» Berichte über China

Die Säuberungsaktionen der Partei sind derart effizient, dass die ehemalige BBC-Reporterin Louisa Lim 2015 ein Buch mit dem Titel «The People's Republic of Amnesia» (Volksrepublik des Vergessens) veröffentlicht hat. Gemäss ihren Recherchen sind im heutigen China nur 15 von 100 Studenten in der Lage, Fotos des «Tank Man» richtig einzuordnen. Ausserhalb von China tauchen dagegen immer wieder Fotos auf, die den Zynismus der kommunistischen Propaganda entlarven.

Die Partei behauptet heute unter anderem, sie habe das Denken des chinesischen Volkes «befreit» und eine «neudemokratische Revolution» vollbracht, obwohl sie Tausende Uiguren und politische Gegner in Lagern vegetieren lässt. Wer die Mächtigen stört, wird verhaftet, wie der sogenannte «Bridge Man», der während des Parteikongresses mit Plakaten gegen Xi Jinping protestiert hat.

Heinrich Becher ist seit Jahren in grösster Sorge um seinen Freund Zhao Xiangji. Letztmals gesehen hat er ihn Ende der 1990er Jahre, auf einer Reise nach China. Später hört er Gerüchte, wonach Zhao Xiangji erneut verhaftet worden sei: Man habe ihn in ein Lager deportiert, kurz freigelassen und wieder eingesperrt. Eine Taktik, die diktatorische

Regime gerne anwenden, um die Bevölkerung wissen zu lassen, was ihr bei missliebigen Verhalten droht. Freunde und Bekannte, die Becher in China nach Zhao Xiangji fragten, antworteten ausweichend, sind plötzlich unpässlich oder lassen sich verleugnen. Andere behaupten, er sei ausgewandert, aber Bechers Nachforschungen in Nordeuropa und Amerika bleiben ergebnislos.

Die Propaganda des chinesischen Regimes ist dagegen auf der ganzen Welt zu hören. «Wir werden den Sturm immer mit unseren Bürgern durchstehen und mit ihnen im Herzen verbunden bleiben», erklärte der für eine dritte Amtszeit gewählte Generalsekretär Xi Jinping letzte Woche am Kongress der Kommunistischen Partei, «wir werden uns ihre Prioritäten zu eigen machen und nach ihren Wünschen handeln, und wir werden weiter hart daran arbeiten, ihr Streben nach einem besseren Leben umzusetzen.» Die Medien lud er ein, «unvoreingenommene» und «wahrheitsgetreue» Geschichten über China und die Kommunistische Partei zu verbreiten.

Ob Zhao Xiangji noch lebt, ist unklar. Fax-Nachrichten und Mails aus Peking erhält Heinrich Becher schon lange keine mehr.